Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 45

Artikel: Johann August Sutter : der König von Neu-Helvetien [Fortsetzung]
Autor: Zollinger, James Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-754331

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johann August Sutter

DER KÖNIG VON NEU-HELVETIEN

VON JAMES PETER ZOLLINGER

Copyright 1938 by Guggenbühl & Huber
Schweizer Spiegel Verlag, Zürich

Uebersetzt von Anna R. Zollinger-Escher

9. Fortsetzung

Es war nun vor allem wichtig, die Sache streng zu verschweigen! Sutter wußte, daß jegliche Arbeit eingestellt würde, sobald das Geheimnis an den Tag käme. Gold verdirbt die Menschen! «Mein Gott!» soll er ausgerufen haben, «wenn die Burschen herausfinden, daß es dort Gold gibt, dann wird an meiner Mühle nichts mehr geschafft werden. Dann ist alles aus, — alles zum Deifel!» (Sogar im Englischen läßt sich in Sutters Ausspruch, wie er uns durch Marshall überliefert ist, seine Basler Mundart erkennen: «*gone to the dyfel.*») Er selber sagt, daß er «während der Nacht lange über die Folgen, welche eine solche Entdeckung zeitigen könnte, nachdachte».

Wußte er, daß bei Marshalls aufsehenerregendem Erscheinen die Fortbevölkerung voll Verwunderung die Köpfe zusammengesteckt hatte? Ahnte er, daß das sonderbare Sammelsurium von Dingen, die er eins nach dem andern hatte ins Zimmer bringen lassen oder selbst geholt hatte, daß die unerhörte Länge der geheimen Sitzung in allen Winkeln und Werkstätten ein großes Getuschel veranlaßt hatte? Daß seine eigenen Leute den Nagel schon beinahe auf den Kopf getroffen hatten? — Lienhard, der während dieser Stunden gerade im Fort war, berichtet, daß die hin und her Ratenden bald zu dem Schluß kamen, Marshall müsse eine Quecksilbermine entdeckt haben, wie diejenige, welche man zwei Jahre vorher bei San José gefunden hatte.

Von all dieser Aufregung, welche bald die ganze Welt umspannen und den hintersten Erdenwinkel ergreifen sollte, verrät das Tagebuch von Neu-Helvetien gar nichts; es gibt nur den nüchternen Niederschlag weniger Worte unter dem Datum des 28. Januars: «Hr. Marshall kam aus den Bergen in einer sehr wichtigen Angelegenheit.»

Nachdem alle Vorkehrungen für Sutters Abwesenheit getroffen waren, ritt er am Abend des 1. Februar in Begleitung eines Vaquero und eines Indianersoldaten nach der Sägemühle ab, die Nacht in der Getreidemühle verbringend. Für die nächste Zeit enthält das Tagebuch nur den lakonischen Eintrag auf: «Abwesend.»

Nun hatte sich Marshall zum Empfange Sutters einen kleinen Scherz ausgedacht, offenbar um ihm recht anschaulich zu machen, daß er ihn nicht umsonst in die Berge hinauf gehetzt hatte — und noch aus einem andern Grund. Er schlug seinen Leuten vor, alles Gold, das sie in den letzten Tagen gesammelt hatten, wieder über den Boden des Kanals auszustreuen, — «und wenn dann der alte Herr herunter kommt und es sieht, wird er in solche Aufregung geraten, daß er seine Flasche herausziehen und herumgehen lassen wird». —

Sutter langte am Abend des 2. Februar an, auch für diese Bergreise fein gekleidet. In der Frühe des nächsten Morgens wurde tatsächlich der Goldertrag der letzten Tage wieder in das Mühlgerinne zurückgeworfen. Während die Arbeiter noch beim Frühstück saßen, sahen sie schon, wie Sutter von Marshalls Hütte herkam, elegant zwischen dem letztern und Peter Weimar, dem Vorarbeiter, schreitend. Nachdem Herr und Angestellte sich in herkömmlicher Weise die Hände geschüttelt hatten, lud Sutter sie alle ein, ihn zum Mühlenkanal hinunter zu begleiten. Doch gerade in diesem Augenblick verdarb einer von Weimars kleinen Jungen Marshall den Spaß. Er war schon im Graben gewesen und kam nun außer Atem dahergerannt und rief: «Seht, wieviel Gold ich gefunden habe!» Die andern wagten nicht zu mucksen, aus Angst, sich zu verraten und die Schnapsflasche zu verscherzen. Sutter jedoch, als er das Häufchen Gold in der Hand des Knaben schimmern sah, «stieß sein Rohr fest in den Boden und sagte, ‚*By Jo, it is rich!*‘» — Beim Jupiter, das ist aber reich!

Zum Glück hatte Weimars Junge nur die größten Körner aufgelesen, so daß Sutter immer noch das Vergnügen hatte, selber in den Ritzen und Spalten des bloßgelegten Felsens Gold zu finden, — aber offenbar nicht mehr genug, als daß ein Grund vorhanden gewesen wäre, die Schnapsflasche in der Runde herumgehen zu lassen.

Im vollen Bewußtsein der möglichen Gefahren, die dunkel hinter der Entdeckung lauerten, nahm Sutter seinen Leuten das Versprechen ab, das Geheimnis mindestens sechs Wochen zu wahren. Als vorläufige Schutzmaßregel pachtete er von den Indianern der Gegend auf die Dauer von drei Jahren alles Land um die Mühle, sowie die benachbarten bewaldeten Hänge. Vor allem lag ihm daran, die Sägerei bald im Betrieb zu sehen und zu erhalten. Dies schien ihm für das Gelingen seiner andern geschäftlichen Unternehmen von äußerster Wichtigkeit, besonders für die Vollendung der Getreidemühle am untern Flußlauf; denn in diese beiden Werke hatte er große neue Kapitalien versenkt, zehntausend Dollar in die Sägemühle und fünfundzwanzigtausend in die Mahlmühle. Stärker als an dem verborgenen Gold hing sein Herz an diesen beiden Mühlen. Sie standen vor seinem innern Auge als eine Gewähr des Glücks, gleichsam als Schutztürme einer sichern, gedeihlichen Zukunft, während dies neue Gold (und wer wußte denn, wie groß oder klein der vergrabene Schatz war?) recht dazu angetan schien, Unruhe zu stiften.

Sutter fand sich plötzlich von einem tiefen Mißtrauen gegen das glänzende Metall erfüllt. Er, der jahrelang prekär im ungewissen gelebt hatte, als müßte er zu seinem geistigen Wohlbefinden unbedingt die Luft der Gefahr atmen, er schrak nun innerlich zurück und klammerte sich aus tiefem Instinkt an der Scholle einer gesicherten, ruhigen Bauernexistenz fest.

Ahnte er, daß das neue Zeitalter, welches mit Marshalls Besuch im Fort so unsanft an seine Tür geklopft hatte, etwas ihm Fremdes, Feindliches war, etwas, dem gegenüber er so hilflos und so verwundbar war, wie damals die Indianer vor seinem eigenen Eroberungsgeist? Oder erklärt sich sein Verhalten nur daraus, daß der «alte Herr» von fünfundvierzig schon so viel älter war als seinen Jahren ziemte? Auf alle Fälle sehnte er sich nach dem Behagen und der Bequemlichkeit eines geschützten Alters. Und doch muß ihm dann und wann in jenen schicksalschweren Tagen zumute gewesen sein, als wankten selbst die Berge unter seinen Füßen.

Tatsächlich waren jene schimmernden Stäubchen, diese kleinen goldenen Funken, ein Wetterleuchten in den Bergen, das einen Weltbrand ankündigte.

9. Das unhaltbare Geheimnis

Im Sommer 1843 hatte der schwedische Naturkundige Waseurtz de Sandels, der in südamerikanischen Bergwerken Erfahrung gesammelt, Sutter verraten, daß er im obern Sacramentotal Spuren von Gold gefunden habe. Auch er hielt die Menge nicht der Ausbeute wert. Im folgenden Jahr, 1844, machte Sutters mexikanischer Diener, Pablo Gutierez, Bidwell auf gewisse Quartzsandablagerungen am Bärenfluß aufmerksam und behauptete bestimmt, daß sie Gold enthielten. Die beiden nahmen sich vor, so bald als möglich an die Ausbeutung der Stelle zu gehen. Aber nicht lange darauf brach die Micheltorena-Revolte aus, und Pablo wurde, als er mit einer Geheimbotschaft nach Monterey geschickt wurde, an einen Baum geknüpft. Sutter wußte auch von Pablos Geheimnis, machte sich aber nichts daraus.

Offenbar wiegte er sich auch jetzt, nach Marshalls Entdeckung, im Glauben, dieser sei auf eine zwar ausgiebige, aber wohl vereinzelte Fundstelle gestoßen. Denn, wenn Gold im Gebirge wirklich stark verbreitet wäre, so hätten seine Indianer, welche sämtliche zu den *Digger*-Stämmen gehörten, das heißt, großenteils von ausgegrabenen Wurzeln lebten, es schon längst entdecken müssen. Sutter hatte sie oft gebeten, ihm alles zu bringen, was sie an Kuriositäten fanden, erhielt aber nichts als «Tiere, Vögel, Pflanzen, junge Bäumchen, wilde Früchte, Tonerde, Steine, Roteisenocker usw., aber nie ein Stückchen Gold».

Dies war also durchaus nicht die erste Goldentdeckung. Aber es haftete ihr etwas an, das sie von allen früheren Funden auszeichnete. Zahlreiche Umstände trafen hier zusammen, um das Ereignis sofort weit über seine persönliche und örtliche Bedeutung empor zu heben. Der militärischen Besetzung des Landes auf dem Fuße folgend, erschien es als eine weitere gewichtige Phase der amerikanischen Eroberung. Ja, die Goldentdeckung war recht eigentlich das Schlußsiegel auf die Eroberung; denn — was man freilich in Kalifornien noch nicht wissen konnte — zu genau derselben Zeit, am 2. Februar 1848, am Tage, da Sutter die Sägemühle besuchte, wurde der Friede von Guadalupe Hidalgo unterzeichnet und Kalifornien offiziell an die Vereinigten Staaten abgetreten.

Obschon sich nun alle an der Entdeckung direkt Beteiligten bemühten, die Sache gleichmütig auf die leichte Schulter zu nehmen, so kostete es doch bei dem allgemeinen Gefühl, daß das Geschehnis von bedeutender Tragweite und Folgenschwere sei, recht viel, das Mysterium zu hüten. Vor allen andern wahrte Sutter selbst das Geheimnis nicht so streng, als ihm angestanden hätte. Für einen Mann, der zur Gesprächigkeit neigt, ist Schweigezwang eine besonders unbequeme Last. Es darf daher nicht überraschen, daß Sutter selber von dem Tage an, da er die Mühle besuchte, sich eine Reihe von Unvorsichtigkeiten erlaubte.

Sein erster Fehler war wahrscheinlich der gröbste, wenn er schon als Schutzmaßregel gedacht war. Sutter suchte nämlich sofort bei Gouverneur Mason um eine formelle Schenkung des Mühlenplatzes und des umgebenden Landes nach, und deutete in ziemlich unklaren und deshalb verdächtigen Ausdrücken an, der Boden könnte Mineralien enthalten. Soweit war alles noch in Ordnung. Eine handgreifliche Torheit aber war es, zum Boten nach Monterey einen der Mormonen zu wählen, der von dem Golde wußte! Dieser Mann, Charles Bennett, fuhr als Passagier auf der «Sacramento» zur Bai hinunter und trug nicht nur Sutters Brief an den Gouverneur auf sich, sondern auch das kleine Häufchen Gold, das er in Coloma aufgelesen hatte. Es wird berichtet, daß Bennett während eines Aufenthalts der Barkasse in Benicia dem Gespräch einer Gruppe von Leuten zuhörte, welche erregt das Gerücht erörterten, es seien in der Nähe des Monte Diablo Kohlenlager entdeckt worden. Ein solches Getue wegen einer so lächerlich unwichtigen Sache wie Kohle war mehr, als der gute Mormone ausstehen konnte. Kohle! Und wahrscheinlich ehe ihm bewußt wurde, was er tat, hatte sein kleines Säcklein voll Goldstaub schon aller Augen auf sich gezogen. So wurde aus Bennetts Reise in doppeltem Sinn ein Narrengang. Erstens verfehlte er den Hauptzweck (der Interims-Gouverneur hatte gar kein Recht, Land zu verschenken); zweitens ließ er da und dort seinem Weg entlang kleine Gruppen hinter sich zurück, welche die Köpfe zusammensteckten und von Gold flüsterten.

Nicht genug damit. Noch ehe Sutter den Ritt in die Berge unternahm, bemerkte er zu seinem Landsmann

Lienhard, es sei «bei der Sägemühle etwas vorgefallen, was, wenn es sich als das erwiese, wofür man es halte, dazu angetan sei, eine Art Revolution hervorzurufen». Und nach der Rückkehr aus dem Gebirge «schien er in einer ganz besondern Verfassung zu sein» und sprach «sehr viel von seinem Geheimnis».

Dann kam der dritte Verstoß: Nur fünf Tage nach seiner Heimkehr von der Sägemühle konnte es Sutter nicht unterlassen, in einem Brief an seinen Freund und ehemaligen Feind Vallejo die Bemerkung fallen zu lassen: «Wir haben ein Goldlager entdeckt, welches, wie wir seitdem festgestellt, außerordentlich reichhaltig ist.» Ueberdies war Bidwell, der den Brief nach Sonoma trug, bereits eingeweiht und als er sich weiter über Sutters lakonischen Hinweis verbreitete, erwiderte Vallejo liebenswürdig: «Wie das Wasser durch Sutters Mühlgerinne fließt, so möge das Gold in Sutters Beutel strömen.»

Noch auf eine andere Weise ließ Sutter in der Strenge, mit der er über das explosive Geheimnis hätte wachen sollen, nach. Am 9. Februar schickte er unter der Aufsicht seines Oberfuhrmanns und Mitschweizers Jakob Wittmer zwei Wagen mit Proviant nach der Sägemühle. Bei der Mühle lief gleich einer von Weimars kleinen Jungen auf Wittmer zu und verkündete mit Begeisterung: «Wir haben hier oben Gold gefunden!» Der Fuhrmann erwiderte mit abschätzigen Bemerkungen. In diesem Augenblick erschien auf der Bildfläche auch das unvermeidliche Weib in der Person der Frau Weimar. Darüber empört, daß man ihren Sprößling einen Lügner nannte, brachte sie alsbald Goldstaub aus dem Versteck und zeigte ihn Wittmer; ja, sie schenkte ihm sogar davon!

Jakob Wittmer galt für gewöhnlich als gutmütiger, enthaltsamer Bursche, wenn auch als geschwätziger Aufschneider. Als er nun wieder im Fort war, ritt ihn der Teufel, sodaß er glaubte, seine Wissenschaft sei einen herzhaften Schluck wohl wert! Er begab sich also in den Laden, welchen Brannan & Smith vor kurzem in einem der Nebengebäude eröffnet hatten, und verlangte eine Flasche Branntwein. Dieser Artikel wurde nie auf Kredit verkauft, da er zu rasch verdunstete und nicht wieder erlangbar war. Als daher Wittmer, zum Beweis, daß er zahlungskräftig war, voller Stolz seine Goldklümpchen auf den Ladentisch warf, fühlte sich George Smith tief beleidigt. Wittmer aber bestand darauf, daß es Gold sei, und wenn Smith ihm nicht glauben wolle, brauche er nur den alten Herrn zu fragen. Smith, «in heißer Eile», rannte nach Sutters Kontor, immer noch auf den schurkischen Betrüger Wittmer schimpfend. Sutter aber sah sich nun gezwungen, einzugestehen: «Nichtsdestoweniger ist es Gold.»

Darauf mischte sich Wittmer unter die Handwerker der Kolonie und, durch seinen Schnaps aufgemuntert, prahlte er nun, es liege in den Bergen so viel Gold, daß man an einem Tage einen ganzen Liter auflesen könne. Man lachte ihn natürlich aus, nannte ihn einen unverfrorenen Lügner und verlangte schließlich Beweise. Und siehe da, Wittmer zeigte ihnen wirklich «achtzehn Körnchen eines gelben Metalls, das größte etwa vom Umfang eines Stecknadelkopfes», wie uns Lienhard berichtet. Die Männer waren zuerst sprachlos. Fifield, der Schmied, unterzog rasch eines der Stückchen der Hammerprobe, und während es sich zur Größe einer silbernen Fünf-Cent-Münze ausplättete, entfuhr ein Gebrüll wie indianisches Kriegsgeheul allen Kehlen. Unter Lachen und Singen, Pfeifen, Brüllen und Jodeln wurde «über eiserne Zangen, Hämmer und altes Eisen um den Amboß herum eine Art wilder Kriegstanz aufgeführt». Die Rufe «Gold! Gold! Gold!» erschütterten das ganze Fort und brachten alsbald Sutter auf den

(Fortsetzung Seite 1383)

Es wäre ein Irrtum, anzunehmen, daß ihr frisches Aussehen nur auf die äußere Kosmetik zurückzuführen sei. Nein, wichtiger ist die **intime** Körperpflege. Ihre Unterlassung bildete - und bildet noch - einen wunden Punkt im Leben der Frau. Man ahnte nicht, daß gewisse körperliche Zustände und Beschwerden schuld sind an dem vorzeitigen Altern der Frau. Heute weiß man, daß sie **aufblüht,** wenn sie von Unsicherheit, Beschwerden und seelischer Verstimmung befreit ist. Denn das vorteilhafte Aussehen ist die unmittelbare Folge der Beruhigung und Geborgenheit.

Darum sollten auch Sie etwas zur **Reinigung verunreinigter Säfte** tun, ebenso gegen **Blutwallungen und Weißfluß.** Verwenden Sie:

Zellers Frauentropfen!

1/2 Flasche Fr. 3.— • 1/1 Flasche Fr. 5.—
Dazu **Zellers Frauentee** . . . . . Fr. 2.—
Zu Spülungen: **Zellers Vagosan** . . . Fr. 2.50
Erhältlich in den Apotheken.

ALLEINFABRIKANTEN:
Max Zeller Söhne Romanshorn
Apotheke und Fabrik pharmazeutischer Spezialitäten.

Besonders praktisch, da gleich gebrauchsfertig:
SCHWARZKOPF
EXTRA-MILD „FLÜSSIG"
EXTRA-BLOND „FLÜSSIG"
in preiswerten Flaschen zu Fr. –.90 und Fr. 3.–!
*
Auch Ihr Coiffeur
wäscht gern Ihr Haar mit Schwarzkopf - Extra - Mild oder Extra-Blond „Flüssig". Sie brauchen es nur zu wünschen!
*
Wenn Sie es eilig haben, gibt schönes Haar in 3 Minuten:
SCHWARZKOPF
TROCKEN - SCHAUMPON
die Haarwäsche ohne Wasser!

„--und noch eine Frage:

Wie machen Sie es, daß Ihr Haar so schön glänzt — das ist mir schon immer aufgefallen! Auch Ihre Frisur sitzt immer nett und adrett!" „Das will ich gern verraten, zumal ich ja darin als Verkäuferin fachkundig bin: ich selbst nehme nur SCHWARZKOPF und empfehle es auch Ihnen zur Haarpflege!"

Das seifenfreie, nicht-alkalische „Schwarzkopf" gibt es in 2 Sorten: für jedes Haar „Extra-Mild", Beutel 45 Rp., für Blonde „Extra-Blond", 50 Rp. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen gesunden, mit "Schwarzkopf" gepflegten Haares.

SCHWARZKOPF
EXTRA-MILD * EXTRA-BLOND
das garantiert nicht-alkalische Shampoon!
DOETSCH, GRETHER & CIE. A.-G., BASEL

Treppenabsatz vor seiner Tür, und als er Lienhard unter den Leuten bemerkte, rief er ihn herein und sagte: «Ich sehe, daß mein Geheimnis nun doch heraus ist. Nun wollen wir eine Flasche Wein drauf trinken und hoffen, daß wir alle recht reich werden.»

Auch die Mormonen bei der Sägemühle hatten übrigens ihre Lippen nicht versiegelt gehalten. Anfänglich waren sie durchaus gewillt gewesen, ihrem Versprechen des Stillschweigens nachzuleben und nur das Gold zu sammeln, auf das sie zufällig beim Graben im Mühlgerinne stießen. Aber da sie, wie Bigler sechs Tage nach der Entdeckung in sein Tagebuch schrieb, «schon mehr als den Wert von hundert Dollar aufgelesen» hatten, wurde die Verlockung des Goldes unwiderstehlich. Sie fingen an, in ihrer Freizeit und auf angeblichen Jagdzügen nach Gold zu suchen. Und allüberall war Gold zu finden! Es gab Stellen, wo man große Klumpen mit dem Messer aus Felsspalten herauslösen konnte. Angesichts dieses Ueberflusses schlich sich Verrat in der Form frommer Gedanken in Henry Biglers Seele! Da der Allmächtige ihn und seine fünf Mitheiligen mit solch sichtbarer Gnade überschüttet hatte, wäre es niederträchtig und gottlos, die an der Mahlmühle arbeitenden Mormonen nicht auch an dem himmlischen Segen teilnehmen zu lassen. Er schrieb ihnen also einen Brief. Diesen beantworteten am folgenden Sonntag mehrere Mormonen von unten mit einem persönlichen Besuch, welchen sie auf drei Tage ausdehnten, während derer sie mit heiligster Inbrunst die himmlische Gabe sammelten. Und was könnte natürlicher sein, als daß ihnen nach der Rückkehr zur Kornmühle die gewohnte Arbeit dort ohne jegliches Interesse schien? Eine alluviale Ablagerung nur wenige Meilen oberhalb der Getreidemühle zog ihre Aufmerksamkeit auf sich. Nach ihnen erhielt diese zweite reiche Fundstelle den Namen Mormoneninsel.

Drei Wochen nachdem Jakob Wittmer seine Neuigkeit im Fort ausgeplaudert hatte, hingen die ersten ihr Handwerk an den Nagel: Hudson, einer der Schmiede im Fort, und Willis, einer der Arbeiter an der Mahlmühle, beide Mormonen. Ihr Fortgehen gab den Anstoß zu jener bergauf sich wälzenden Lawine von Glücksjägern und zu einer Springflut der Sittenverderbnis. Zwei Tage später fand im Fort eine ausschweifende Sauferei statt, zu welcher eine Gerichtssitzung den äußern Vorwand gab. Am selben Tage fiel ein Mann vom Pferde und wurde seiner Barschaft von dreihundert Dollar beraubt . . . So ging es weiter.

Von jetzt an verließen täglich einige Leute Sutters Dienst. Mitte März erschien auch die erste Notiz über die Entdeckung des Goldes in der kalifornischen Presse; freilich eine sehr zahme Mitteilung, die weiter keine Aufregung verursachte, da man böswilligerweise in den Gerüchten von Goldfunden nichts weiter sehen wollte, als ein geschicktes Manöver Sutters, mit dem dieser versuchte, seinem Kredit auf die Beine zu verhelfen.

Am 20. März stürmten eine Menge Mormonen von der Getreidemühle Sutters Büro und forderten ihren Lohn und ihre Entlassung. Sutter konnte sie nicht bezahlen oder wollte sie nicht bezahlen, weil sie ihren Vertrag gebrochen hatten. Was natürlich den Anstoß zu einer allgemeinen Ausreißerei gab. Einige der Leute gingen aus bloßer Neugierde ins Gebirge, kamen aber gewöhnlich nach ein paar Tagen mit genügend Gold zurück, um wieder andere zum Fortlaufen zu verführen. So griff die Ansteckung um sich, daß es eine Art hatte. Und immer waren die Mormonen im Vordertreffen dieser neuen Revolution. Ohne sie wären die Mühlen nicht gebaut worden, ohne sie konnten sie nun nicht vollendet werden. In der Weise wickelte sich wiederum ein Teil von Sutters Geschichte nach der ihm eigentümlichen Formel ab: Unstern im Glücksgewand!

Ein Mormone war es auch, der nun als richtunggebende Kraft eingriff, der als erster dem ganzen Land die Bedeutung der Goldentdeckung klar machte und damit das Hereinbrechen von Sutters goldenem Verhängnis beschleunigte. Dies war der Mormonenälteste Sam Brannan von San Francisco. Er erschien am 7. April im Fort und machte eine Spritztour in die Berge. Sam Brannan besaß, wie die meisten Scheinheiligen und Frömmigkeitskrämer, einen Sinn für Ewigkeitswerte, welcher durch ein Auge für irdische Möglichkeiten mehr als aufgewogen wurde. Bei aller Würdigung eines himmlischen Lohnes konnte doch nichts seinen scharfen Blick für handgreifliche geschäftliche Vorteile trüben. Kaum war er nach der Rückkehr aus den Minen in San Francisco gelandet, so rannte er die Straße hinauf und brüllte, als wäre er die Posaune des Jüngsten Gerichts: «Gold! Gold!! Gold!!! Vom Amerikanerfluß!» und dabei fuchtelte er wie ein Besessener mit einer Flasche voll des kostbaren Metalls in der Luft herum.

Da ergriff Raserei die Stadt! Gold, umsonst und so viel man nur wollte! Das war denn doch über alle Begriffe. Die letzten Zweifel, die Gleichgültigkeit, welche bisher die Leute von San Francisco noch zurückgehalten hatten, wurden durch Sam Brannans Geschrei weggeblasen. Mitte Mai kam Brannan auf dem Wege in die Goldfelder wieder ins Fort, und bald folgte ihm aus San Francisco, Sonoma, San José und Monterey der letzte Mann, der nicht so gut wie mit Ketten an sein Haus gefesselt war.

Tag für Tag lesen wir nun im Journal von Neu-Helvetien Einträge wie die folgenden: «Leute gehen und kommen von den Bergen . . . Eine kleine Barkasse kam mit vielen Passagieren an . . . Ständig neue Ankömmlinge von Sonoma . . . Herren Brannan & Ward gingen nach dem Gebirge ab . . . Beständig kommen Leute zu Fuß oder zu Wasser und gehen in die Goldregionen hinauf . . . Mehr und mehr Leute kommen auf dem Weg in die Berge.»

Donnerstag, den 25. Mai heißt es noch: «Beständig reisen eine Anzahl Leute ins Gebirge. Pablino und andere Indianer vom Walagumnestamm kamen auf Besuch von San José. — Ein sehr warmer Tag.» Dann kam offenbar ein solcher Strom von Menschen, daß es unmöglich war, über die Ereignisse weiter Buch zu führen. Das Tagebuch hatte sein Ende erreicht.

Vier Tage später sah sich der «Californian», die älteste Zeitung des Landes, gezwungen, die Werkstätten zu schließen, da es an Arbeitern und an Lesern fehlte. Nach zwei Wochen mußte auch Sam Brannans Sprachrohr, «The Californian Star», sein Erscheinen einstellen.

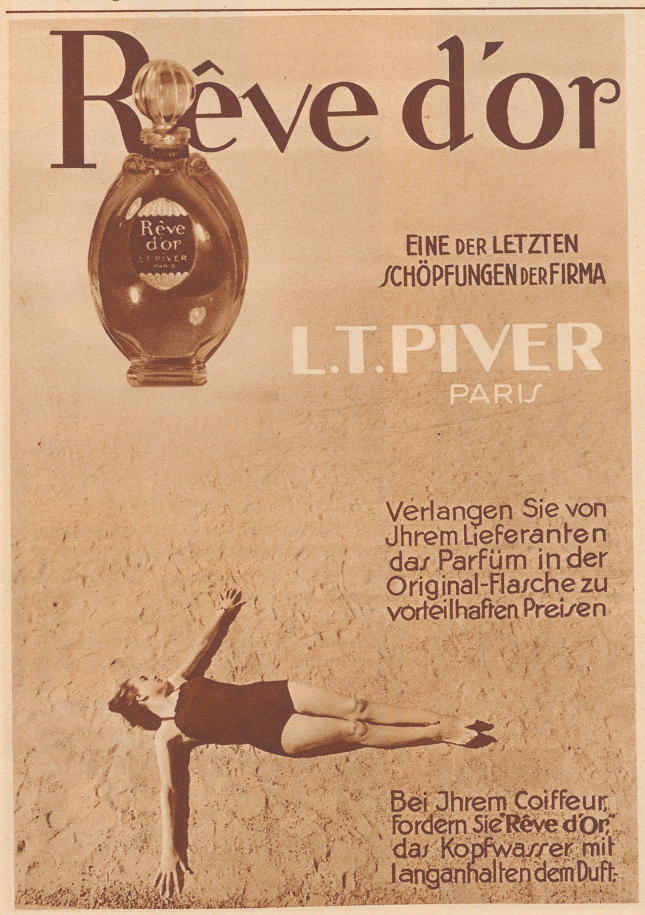
Im Mai schätzte man die Zahl der Leute, die an den Bächen der Sierras Gold wuschen, schon auf achthundert. In der ersten Hälfte des Juni waren es etwa zweitausend.

Die Goldjagd war im vollen Gange.

10. Orgien der Trunkenheit

Ende Mai verlor San Francisco innerhalb weniger Tage ein Viertel seiner Einwohnerschaft. Bis Mitte Juni waren drei Viertel aller Männer in den Goldfeldern oder auf dem Weg nach dem Gebirge. In den Ortschaften sanken die Bodenpreise unvermittelt um die Hälfte, und es wohnten dort nur noch Frauen, kleine Kinder und Greise. Die übrige Bevölkerung wusch oder grub Gold.

In Monterey, der Hauptstadt, wurde Gouverneur Mason von beinahe allen seinen Soldaten im Stich gelassen. Fünfzehn Minuten, nachdem er irgendwo eine Schildwache aufgestellt hatte, war der Mann gewöhnlich verschwunden — und diejenigen, die ihm nachgeschickt wurden, um ihn zu arrestieren, wurden gleichfalls nie wieder gesehen. Das Goldfieber verschonte keinen Stand. Der Schmied warf seinen Hammer weg, der Farmgehilfe seine Sichel. Ganze Felder von reifem Weizen und Mais wurden vom herumstreifenden Vieh niedergetrampelt, da dieses nicht mehr von Vaqueros gehütet wurde. Einige Händler vernagelten ihre Buden mit Brettern, während andern die Zeit zu kostbar schien,



um auch nur die Türe abzuschließen. Aerzte ließen ihre Kranken ohne Beistand sterben. Geistliche entliefen ihren Gemeinden, Sheriffs ihren Gefangenen, Richter ihren Aemtern. Herren und Knechte, Lehrer und Schüler, Weiße und Indianer, Neger und Kanaken, alle wurden sie in den Strudel hineingerissen und von den «Bergen von Gold» angelockt.

Im Fort Sutter war der Wechsel noch drastischer und tiefer greifend. Bald war kein Lohn hoch genug, um einen Mann an seinem Posten zu halten. Die Webstühle in der Deckenfabrik wurden den Spinnen überlassen. Die Gerber liefen weg und ließen mehr als tausend unfertige Felle in den Lohgruben verderben. Das Feuer der Schmiede erlosch für immer. Die Mormonen an der Kornmühle desertierten samt und sonders, und die Mühle, an die Sutter schon mehr als zwanzigtausend Dollar verwendet hatte, blieb unvollendet. Die Hutmacher, Zimmerleute, Grob- und Büchsenschmiede, die Wagner und die Schreiber, Sattler und Schuhmacher verschwanden alle wie Wasser durch ein Sieb. Es kam eine Zeit, da Sutter sein eigener Türhüter sein mußte. Das Fort selbst, einst der Stolz des Tales, sank herab zu einer Wegstation für durchziehende Goldgräber und zu einem Handelsposten, der ausschließlich den Bedürfnissen der Goldsucher diente.

Dank seiner Macht über die Indianer glückte es Sutter, noch den größten Teil seines Getreides, etwa vierzigtausend Scheffel, zu ernten. Aber nachdem es geschnitten war, mußte es in den Feldern aufgestapelt bleiben. Es war unmöglich, es zu dreschen, weil es an Menschen und Tieren fehlte. Es konnte nicht in den Speichern untergebracht werden, weil diese jede Nacht von Goldjägern angefüllt waren. Und da es auf dem offenen Felde lag, fiel es den Goldsuchern zur Beute, die es ihren Maultieren und Pferden verfütterten.

Fabelhafte Geschichten von über Nacht erworbenen Reichtümern fingen nun an, wie Echo aus den Bergen zu ertönen. Sutters Nachbarn waren alle dorthin geeilt. Im Laufe weniger Wochen hatte John Sinclair am südlichen Arm des Amerikanerflusses sechzehntausend Dollar zusammengescharrt. In Auburn, damals Dry Diggings genannt, hatte ein Franzose ebensoviel aus bloß fünf Karren Erde herausgesiebt. In einer kleinen Schlucht südlich von Sutters Sägemühle hatten Bill Daylor und Perry McCoon, die miteinander arbeiteten, in einer Woche siebzehntausend erworben, und Weber fand an dem Bache, der heute seinen Namen trägt, einen Goldklumpen, welcher allein zehn und ein halbes Pfund wog. Noch andere behaupteten, in einem einzigen Tag acht- bis fünfzehntausend Dollar «gemacht» zu haben.

Diese Geschichten wirkten berückend, berauschend; sie erfüllten die Luft mit der Glut eines Hochofens, in welcher alle hergebrachten Begriffe von Handel, Ehrlichkeit, Moral, Anstand, Justiz, von Recht und Unrecht hinschmolzen. Kein Mensch war aus einem Stoff gemacht, der dem Druck und der Hitze dieses, vom Gebirge her wehenden, das Land versengenden, neuen Windes hätte widerstehen können.

Der unaufhörliche Zustrom neuer Goldsucher aus den Dörfern, und die Leute, welche aus den Bergen zurückkehrten und etwas vorzuweisen hatten, verwandelten rasch das Fort in eine wahre Hölle. Dahin war jetzt, was als die gemütliche «alte Zeit» erscheinen mußte, der beinahe idyllische Reiz des Lebens in der Präriefestung. Wo einst jeder mit einem freundschaftlichen Händedruck begrüßt worden war, fanden viele nicht einmal mehr Zeit, nur haltzumachen. Hals über Kopf kamen sie herangestürzt, Roß und Reiter hingen die Zunge heraus; mit rauher, krächzender Stimme fragten sie nach dem Weg zu den Minen, bohrten ihren Tieren die Sporen in die Flanken, daß sie beinahe zusammenbrachen, und fort flogen sie, in einer Wolke von Staub verschwindend, aus welcher das satanische Geklapper ihrer Siebensachen, ihrer Becken, Schüsseln, Pickel und Schaufeln noch lange nachtönte.

Die über Nacht Bleibenden stahlen, was nicht niet- und nagelfest war, — Spaten, Hauen und Schaufeln; Mundvorräte, Bretter, Aexte, sogar die Fortglocke, alles, was nur irgendwie in den Goldfeldern von Nutzen sein konnte. Sie kamen wieder aus den Bergen zurück, um sich neu zu verproviantieren und sich für die erlittenen Entbehrungen und Mühen schadlos zu halten, um zu schwelgen, sich allen Ausschweifungen hinzugeben, hauptsächlich aber um zu saufen. Leere und zerbrochene Flaschen lagen überall im Hof herum und türmten sich in den Ecken zu hohen Haufen auf; in der ganzen Umgebung trat man beständig auf Flaschen. Die Gelegenheit machte Diebe, und manch einer, der am Abend vorher mit einigen Tausend Dollar in rohem Golde angekommen war, wachte am Morgen aus seinem Rausch auf, um seine Taschen völlig leer zu finden, — und selbst sein Pferd war verschwunden.

«In und um mein Fort sieht es aus wie auf einer Messe», schrieb Sutter am 25. Juli 1848 an einen weitläufigen Verwandten, Herrn Haas in Darmstadt. Mehr als ein Dutzend Kaufleute hatten sich schon im Fort eingerichtet und zahlten Sutter Mieten von monatlich hundert Dollar für ein Zimmer. Kyburz hatte das Hauptgebäude in ein Gasthaus verwandelt, und jeden Monat bezog Sutter fünfhundert Dollar von ihm. Insgesamt kassierte er monatlich zweitausend Dollar in Mietsgeldern ein. Alle Preise waren in die Höhe geschnellt. Zwei Monate nach Ausbruch des Goldfiebers kostete ein Faß Mehl sechsunddreißig Dollar. Das Hauptgeschäft allein, Brannan & Smith im alten Spitalgebäude, nahm zwischen dem ersten Mai und dem zehnten Juli sechsunddreißigtausend Dollar in Goldstaub ein. Nach der Schätzung von Gouverneur Mason, der um diese Zeit eine Inspektionsreise durch die Goldregionen unternahm, wurde in den wenigen Betrieben, die damals im Gang waren, täglich Gold im Werte von dreißig- bis fünfzigtausend Dollar gefördert.

Das Goldene Zeitalter war gekommen! Die Leute wateten im Gold. Nach Jahren und Jahrzehnten der Kargheit stürzten sie kopfüber in den Ueberfluß, und der Köpfe, die den Sprung unbeschadet überstanden, gab es nicht viele. Nicht nur in Sutters Fort, überall waren lärmende Ausschweifungen und Raufereien an der Tagesordnung.

Auch für Sutter waren diese fieberhaften Sommertage des Jahres 1848 ein Schwimmen, ein Waten, ein Sichwälzen, Sich-vollschlürfen, ein Fest der Völlerei in neuem Reichtum, neuem Ruhm und neuer Glorie. Obschon nicht der eigentliche Entdecker des Goldes, war er doch immerhin der Mann, dessen Unternehmungsgeist diese fabelhafte Ader des Reichtums erschlossen

Wer an Gicht

Gichtknoten, Gelenk- und Muskelrheumatismus

Ischias, Lähmungen, nerv. rheumatischen Schmerzen, Neuralgien, Migräne etc. leidet, schicke sein Wasser (Urin) und Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- u. Naturheilinstitut Niederurnen** (Ziegelbrücke) Gegründet 1903. Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

Abonnieren Sie die ZI

hatte. So wurde er als der Koloß des Tages, der Bringer des Lichts gepriesen, als ein Johannes der Täufer des Goldenen Zeitalters. Hauptmann Sutter, Sutters Mühle und Sutters Fort, das waren die Glieder einer neuen Dreieinigkeit, deren Glanz im direkten Verhältnis zur Entfernung zuzunehmen schien.

Der Name Sutters, längst Tausenden im Osten bekannt als derjenige des Mannes, welcher die amerikanische Grenze vom Missouri an den Sacramento vorgeschoben hatte, der den Einwanderern Vater und Beschützer war, schien nun, aus der Ferne gesehen, seine Person wie ein wallendes Gewand von blendendem Gold zu umfluten. Der erste Gedanke beinahe aller, die jetzt ins Land kamen, war, diesen Wundermann zu sehen, der ganz allein so viel zustande gebracht hatte. Es waren besonders Männer von weither, welche die Ehre einer persönlichen Bekanntschaft mit dieser neuen Berühmtheit suchten. Diese Leuten kamen einzeln und in Paaren, in kleinen Gruppen, mit Empfehlungsbriefen oder ohne sie. Sie warteten manchmal in langer Schlange vor Sutters Tür, so daß es kaum einen Mann in ganz Amerika gab, der so viele Hände zu schütteln hatte wie er.

Wenn man bedenkt, was Sutter in neun Jahren Positives geleistet, unter was für Umständen er seine Erfolge der widerspenstigen Wildnis abgerungen hatte, wie könnte man sich darüber wundern, daß er mit fünfundvierzig Jahren ein alter Mann war? Er selbst kam sich so vor. Sein Lebenswerk schien vollendet. Das Sternenbanner wehte über dem Land, das er auf eigene Faust erschlossen, in welchem er als Hauptwerkzeug des Schicksals gedient hatte. Und gerade jetzt hatte er eigentlich noch seine größte Tat vollbracht. Durch die Entdeckung des Goldes, bei der er eine wichtigere Rolle spielte als der tatsächliche Finder, hatte er auch den leeren Raum, welcher dieses ferne, inselgleiche Territorium vom Körper der Nation trennte, überbrückt. Ein gewaltiges Bindeglied war dadurch zwischen den beiden Küsten des Kontinents geschlagen. In der Hand des Schicksals hatte er vorzüglich gedient. Insofern er Werkzeug des Schicksals war, konnte er nun weggeworfen werden.

Aber durfte er sich als Einzelwesen jetzt der Ruhe, der Ausspannung hingeben? Ohne Zweifel war sein größter Irrtum zu dieser Zeit, daß er glaubte, die Entdeckung des Goldes würde es ihm erlauben, auf seinen Lorbeeren auszuruhen. Glänzend innerhalb seiner Beschränkung trachtete er mehr nach vergänglichen als nach bleibenden Werten. Im Grunde hatte ihn das Leben eher zum Kinohelden als zum geschichtlichen Heroen geschaffen.

In all dem lag die verhängnisvolle Schwäche seines Wesens. Mit dem Grandseigneur-Spielen war es jetzt überdies vorbei. Dieses neue, amerikanische Volk, das nun ins Land strömte — über Sutters eigene goldene Brücke, sozusagen — kümmerte sich den Teufel um königliche Huld und den Gerümpelkram des zeremoniellen Lebens, — es sei denn, diese ließen sich als Waffen gegen Sutter selbst gebrauchen. Was scherten sich diese Leute um Leistungen der Vergangenheit? Sie lebten nur dem Heute. Und schlau, durchtrieben waren sie, ihre Sinne am Schleifstein der Konkurrenz messerscharf geschliffen. Beinahe alle hatten sie die hohe Schule des Schwindlertums absolviert, waren Meister in der Kunst der Diagnose menschlicher Schwächen und von schurkischer Gewissenlosigkeit in der Chirurgie des Beutelschneidens. Er war alt und sie waren jung; er ein Verschwender und sie habgierig; sie waren in ihrem eigenen Land, er war ein Ausländer, eine exotische Kuriosität; sie waren geschmeidig und anpassungsfähig, er aber nicht mehr. Geblendet von den gewaltigen Mengen von Gold, die ihm jetzt durch die Finger rieselten, aber nicht achtend, daß kaum eine Unze davon ihm in der Hand zurückblieb, ging er mit allem freigebiger um als zuvor.

War da noch Rettung möglich?

FÜNFTER TEIL:

Tragische Dämmerung

1. Vater und Sohn

Am 20. Mai 1848, unmittelbar bevor das Tagebuch von Neu-Helvetien im Strudel der Ereignisse unter den Tisch gefegt wurde, enthält es noch einen Eintrag außerordentlichen Charakters. Es erwähnt die Ankunft von Briefen «vom französischen Konsul und von Europa». Das Eintreffen von Post ist sonst nie in dem Journal vermerkt. Die Briefe «von Europa» müssen also von ganz besonderer Wichtigkeit gewesen sein. Tatsächlich läßt sich mit Sicherheit erschließen, daß sie Sutter die Nachricht brachten, sein ältester Sohn werde demnächst in Neu-Helvetien eintreffen. (Fortsetzung Seite 1387)

Sie sagt, daß eine Frau erst dann modern ist, wenn sie auch eine zeitgemäße Hygiene betreibt. Sie hat vernünftige Ansichten und weiß, wie man sich Lebensfrische und jugendliches Aussehen erhält. Selbst zu gewissen Zeiten ist sie die Munterkeit selbst, denn die neuzeitliche Camelia-Hygiene schützt sie vor unnötigen Lästigkeiten. Viele Lagen feinster weicher Camelia-Watte aus Zellstoff sorgen für stärkste Saugfähigkeit, unbedingtes Sicherheitsgefühl und ermöglicht diskrete Vernichtung. Der Camelia-Gürtel macht das Tragen beschwerdefrei. Weisen Sie aber Nachahmungen zurück, denn nur „Camelia" ist „Camelia"

Camelia
Schweizer Fabrikat

Rekord	10 St.	Frs. 1.30
Populär	10 St.	„ 1.60
Regulär	12 St.	„ 2.50
Extra stark	12 St.	„ 2.75
Reisepackung	5 St.	„ 1.40

Die ideale Reform-Damenbinde

In allen einschl. Geschäften, sonst Bezugsquellennachweis durch Camelia-Fabrikation St. Gallen

Ja!

Passugger ist das Rechte! Weil es die Kohlensäure in winzigen Teilchen enthält, stösst es nicht auf.

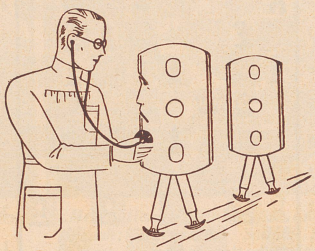
Passugger

Einfach gediegen!

So ein Idewe-Strumpf aus Naturseide sitzt wirklich großartig. Ich trage nie andere, denn ich fühle mich darin sicher in vielfacher Hinsicht: Eleganz und Feinheit sind unvergleichlich. Stets finde ich die zum Kleid passende Modefarbe. Dann sind sie sehr solid und sehen auch nach mehrmaligem Waschen gut aus.

Idewe-Strümpfe idealisieren Ihre Beine

HERSTELLER: J. DÜRSTELER & CO. AG. WETZIKON-ZÜRICH



„Nein, schlimm ist es nicht,
die Verletzungen sind nur geringer Natur, eine Behandlung von 15 Sekunden auf dem Allegro wird Sie sofort wieder herstellen."

Allegro

Schleif- und Abzieh-Apparate: Mod. Standard für alle Rasierklingen, vernickelt Fr. 15.—, schwarz Fr. 12.—. Mod. Special, für zweischneidige Klingen Fr. 7.—.

Allegro-Streichriemen mit elastischem Stein und Spezialleder, macht abgestumpfte Rasiermesser haarscharf. Fr. 5.—.

In allen einschlägigen Geschäften. Prospekte gratis durch

Industrie AG.
Allegro
Emmenbrücke 39
(Luzern)

Beide haben etwas für ihre Figur getan!

Manch' schönes Gesicht kommt deshalb nicht zur Geltung, weil der Körperwuchs zu wünschen übrig läßt. Es ist erfreulich, daß auf dem Gebiet der Hormonforschung eine Entdeckung gemacht worden ist, welche die Verbesserung der Brustform ohne Operation ermöglicht. Es handelt A-H-Hormon -Perlen. Sie werden in vier verschiedenen Formeln hergestellt. Sie können sich das A-H-Hormon-Präparat von Ihrem Arzt durch Injektionen verabreichen lassen, oder das Hormon (bei gleicher Wirksamkeit) in Form von komprimierten A-H-Perlen einnehmen. Überzeugen Sie sich zunächst durch einen Versuch. Gegen Einsendung von 80 Cts in Briefmarken erhalten Sie von uns eine Probe A-H-Hormon in Perlenform. Der Versuch ist für Sie selbstverständlich unverbindlich. Unverlangte Nachnahmen werden von uns nicht versandt.

Bezugsschein. An den „A-H-Hormon"-Versand, Poststraße 6, Zürich 1 (2) — Senden Sie mir eine Probe A-H-Hormon in Perlenform und Literatur. Ferner Erfolgsfotos 80 Cts in Briefmarken füge ich bei.

Und damit reichen sich Anfang und Ende die Hände.

Sutter hatte einen Sohn? Natürlich, ja! Tausende von Meilen weg besaß er Frau und Kinder, von denen er seit vierzehn Jahren getrennt lebte. Das war der Sohn, von dem er prahlerisch an John Marsh schrieb, er spreche und schreibe mehrere Sprachen und werde ohne Zweifel ein sehr tüchtiger Angestellter werden. Wer hätte nun Sutter in diesem Augenblick erwünschter sein können als dieser Sohn? Er brauchte jetzt unbedingt einen gewissenhaften, gründlichen Verwalter. Nur ein solcher konnte das kleine Reich von Neu-Helvetien vor dem Untergang retten. In Kalifornien selbst war keiner zu finden; sie waren alle zu sehr vom Goldfieber ergriffen. Um so mehr muß das Erscheinen des Sohnes gerade zu dieser Zeit, da der Vater schon zwischen den Zähnen des Ungeheuers steckte, wie ein Mirakel berühren. Wie so oft in seinem Leben «klappte» hier wieder einmal etwas. In der Tat schien dieser Sohn berufen, den Vater vor der Verderbnis zu retten. Er war schlau, furchtlos, intelligent, energisch, klaren Kopfes, wenn gleich empfindlichen Temperaments und nervös wie ein edelblütiges Renntier. Er erwies sich später als äußerst erfolgreicher Geschäftsmann. Fürwahr, wer hätte Sutter willkommener sein können?

Aber was geschah?

Sutter hatte sich bis jetzt noch gegen den Zug der Zeit gestemmt, sich gegen das Goldfieber gewehrt, der Massenflucht seiner Arbeiter entgegen zu wirken versucht. Er rühmte sich, daß er gar nicht in die Goldfelder zu gehen brauche, um haufenweise Gold zu machen. Das Gold floß ihm zu. Er war völlig davon überzeugt, daß er nur bei seiner Landwirtschaft, seinen Herden und seinem Fort auszuhalten brauche, um viel reicher zu werden als alle Goldgräber. Er wies stolz alle Versuchungen, selbst in die Berge zu gehen, von sich, trotzdem er sich bereits mit verschiedenen Leuten zum Zwecke der Goldgewinnung in Teilhaberschaften eingelassen hatte.

Ganz unerwartet wurde er nun im August selbst von dem «Minenfieber» ergriffen. Lienhard, der bis zum letzten bei ihm aushielt, bemerkt, daß dieser schroffe Umschwung ihn ordentlich verdutzte. Er konnte sich das nicht erklären. Was war die Ursache? Warum nun dieses plötzliche Verlangen nach den Goldfeldern? Sicherlich nicht das gewöhnliche Goldfieber; denn Sutter grub sehr wenig Gold. Es war bloßer Vorwand, um vom Fort wegzukommen! Warum?

Sein Sohn näherte sich. Was Sutter zu dieser Flucht trieb, war eine tiefe Furcht vor seinem Sproß; wohl ein Schamgefühl, eine tiefinnere Angst, die in eben jenen Umständen wurzelte, denen der Sohn das Dasein verdankte.

Nun also, im denkbar schlimmsten Augenblick, gerade während der ausschweifenden Trunkenheit, die das Goldfieber mit sich brachte, stand Johann August der Jüngere plötzlich im Fort und vernahm zu seiner Bestürzung, daß sein Vater vor kurzem in die Berge gereist sei! Keine Worte könnten die Gefühle, von denen der Jüngling bei seiner Ankunft ergriffen wurde, wahrheitsgetreuer wiedergeben, als seine eigenen Bekenntnisse. Offenbar war er von seiner Mutter im Glauben erzogen worden, daß derjenige, den wir Johann nannten, sein Vater sei. Er hatte also vom eigentlichen Wesen seines Erzeugers nicht die leiseste Ahnung, und so war es unausbleiblich, daß der Schlag, der dem empfindlichen Jungen bevorstand, lebenslängliche Narben hinterließ.

Ueber dieses Wiedersehen berichtet er folgendermaßen:

«Ich erreichte Kalifornien im August 1848; das Gold war erst ein paar Wochen vorher entdeckt worden. Schon in Sanfrancisco waren mir sehr sonderbare Berichte und sich äußerst widersprechende Gerüchte über

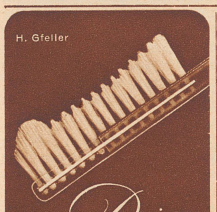
„Und wir haben gehört, daß Sie zum Dirigenten des Gesangvereins gewählt wurden, da dürfen wir noch sehr gratulieren . . .“

„Hm . . . vorläufig habe ich noch keine große Freude an dem Chor, nichts als Husten und Räuspern, wir werden ihn umtaufen in „Der heisere Fasan“.

„Sie sollten Gaba verteilen vor dem Singen.“
„Ach, natürlich . . . daß ich daran nicht selbst gedacht habe!!“

„Meine Herren, denken Sie an den Spruch: Ein kluger Sänger Gaba nimmt, damit es mit der Stimme stimmt.“

H. Gfeller



Diese

Metallplatte

finden Sie nur bei den Schweizer Marken-Zahnbürsten IMPLATA. Jedes einzelne Borstenbündel ist darin so solid verankert, daß es auch beim Reinigen mit heißem Wasser nicht ausfallen kann. — Verlangen Sie für eine wirksame, hygienische Zahnpflege ausdrücklich eine

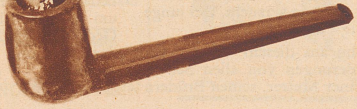
IMPLATA
Zahnbürste mit Metallplatte

American Blend aus Brissago

Warum soll Schweizer Rauchtabak den ausländischen Qualitäten nicht ebenbürtig sein? - Die Fabbrica Tabacchi in Brissago galt von jeher als größter Importeur der amerikanischen Kentucky- und Virginia-Tabake, und daß sie in Rauchtabaken besonders leistungsfähig ist, liegt in der 90-jährigen Fabrikations-Erfahrung und darin, daß nur auserlesene Tabake nach den neuesten Verfahren verarbeitet werden.

Deshalb ist auch die neue Sorte FRISCO 40er mit dem rassigen Amerikagoût ein Schlager, sowohl in der Qualität wie im Preis.

Wer einen rassigen Tabak zu schätzen weiß, probiert den neuen FRISCO Blauband



Althaus

Bildung
ein wertbeständiges Kapital für Sohn und Tochter

Französisch Englisch od. Italienisch garant. in 2 Mon. in d. Ecole Tamé, Neuchâtel 31 oder Baden 31. Auch Kurse mit beliebiger Dauer zu jeder Zeit u. für jedermann. Vorbereitung für Staatsstellen in 3 Monaten, Sprach- und Handelsdipl. in 3 u. 6 Monaten.

Ausbildung für Beruf und Leben: Handel, Verwaltung, Bank, Industrie, Hotellerie, Post, Bahn, Verkauf. Alle Fremdsprachen. Diplom. Stellenvermittlung. Auskunft u. Prosp. d. **Handelsschule Gademann, Zürich, Gessnerallee 32**

Ein Mann, dem man das Alter kaum anmerkt.

Sie haben diesen Männertyp sicher schon in Ihrem Bekanntenkreis gesehen: Der Zahl der Jahre nach könnte er hart an der Schwelle des Greisenalters stehen, aber dem Aussehen und der körperlichen Elastizität und Frische nach nimmt er es mit manchem Jüngeren auf. Diese bekannte Erscheinung ist eine Bestätigung für die wissenschaftliche Erkenntnis, daß Jugendkraft nicht allein vom Geburtsjahr, sondern in erheblichem Maße von der Hormonversorgung des Körpers abhängt. In der Versorgung mit Hormonen, die zur Hebung der Kräfte beitragen, liegt die Bedeutung der Titus-Perlen. Auf Wunsch übersenden wir Ihnen gern kostenlos eine Probe und die hochinteressante Broschüre „Neues Leben“. **Preis: 100 St. Titus-Perlen für Männer Fr. 14.-, Kurpackung 300 St. Fr. 36.-. 100 St. Titus-Perlen für Frauen Fr. 15.50 In allen Apotheken zu haben**

Gutschein: Pharmacie Internationale Dr. F. Hebeisen, Zürich 1 (14) Poststraße 6
Senden Sie mir eine Probe sowie wissenschaftl. Abhandlg. **gratis.** 50 Cts. in Briefm. f. Porto füge ich bei.

Frau/Frl. .....
Herr .....
Ort .....
Straße .....

meinen Vater und seine Verhältnisse zu Ohren gekommen. Einige sagten, er sei der reichste Mann der Welt und wisse selbst nicht, wie reich er sei; andere dagegen sagten mir im Vertrauen, mein Vater sei wegen der schrecklich unordentlichen und sorglosen Art, mit der er jedes Geschäft besorge, an den Rand des Abgrundes gekommen, und anstatt gute und vertrauenswürdige Leute anzustellen, habe er sich mit einer Schar von Schurken und unsittlichen Leuten umgeben, die, statt ihm zu helfen, sein Unglück nur beschleunigen, und in kurzer Zeit seinen völligen moralischen, körperlichen und geschäftlichen Ruin herbeibringen würden . . .

Es kann sich niemand einen Begriff davon machen, mit was für widerspruchsvollen Empfindungen ich am Tage nach meiner Ankunft in Sanfrancisco in meines Vaters Schoner, der zufällig dort war, nach dem Sacramento reiste. All die einander widersprechenden Berichte hatten eine schreckliche Wirkung auf mich. Da ich bis dahin nie etwas davon gehört hatte, daß mein Vater der Trunksucht und andern Lastern ergeben war, so konnte und wollte ich es durchaus nicht glauben, bis ich selbst Beweise dafür hatte.

Endlich, nach einer Woche der schrecklichsten Aufregung und Angst, erschien mein Vater, den ich fünfzehn Jahre nicht mehr gesehen hatte. Unser erstes Beisammensein nach der langen Trennung war so innig und ernst, als jedes Wiedersehen zwischen Vater und Sohn unter solchen Umständen sein sollte. Wir weinten beide. Ich fand meinen Vater so liebenswürdig, so herzlich, daß ich bald alles vergaß, was ich über ihn gehört hatte, und war so glücklich in unserem Beisammensein, als ich es nur sein konnte. Wir sprachen lange über meine Mutter, meine Brüder und Schwester, Familienangelegenheiten und längst vergangene Tage. Mein Vater wurde oft zu Tränen gerührt. Dann wandte sich unser Gespräch der gegenwärtigen Lage seiner Verhältnisse zu, und er vertrieb bald jede Furcht meinerseits, indem er mir von seinen Zukunftsplänen berichtete, von seinen Hoffnungen, bald alle Schwierigkeiten überwunden zu haben usw. . . . Ich war völlig glücklich . . .»

Sein Glück war kurzlebig! Der Wirbelsturm, der sich nun näherte und der Sohn gegen Vater und Vater gegen Sohn schleuderte, blies aus dem alten Wetterloch: dem russischen Handel.

Leidesdorff war gestorben. In der Person eines Oberst Steward war ein neuer russischer Konsul ernannt worden und dieser drohte, Sutter aus seinem Besitz zu vertreiben. Um Steward an der Ausführung seiner Absichten zu verhindern, empfahl George McKinstry, Sutters früherer Verwalter, die Uebertragung des gesamten Besitzes auf den Namen des Sohnes. Sutter willigte nach anfänglichem Widerstreben ein, und am 14. Oktober 1848 fand die Abtretung statt.

Nun war das, wie der junge Sutter selbst gesteht, ein Verfahren, das den Gesetzen jeder Nation widersprach. Aber unter den hoffnungslos verworrenen Zuständen des kalifornischen Interregnums ging dergleichen leicht. Die Vereinigten Staaten hatten das Land zwar erobert, und Mexiko hatte es im Friedensvertrag Guadalupe Hidalgo abgetreten. Der amerikanische Senat aber, der alle Verträge mit dem Ausland sanktionieren muß, bevor sie Gültigkeit erlangen, hatte Kalifornien noch nicht anerkannt. Theoretisch stand daher das spanische Recht noch in Kraft, doch keiner von den Amerikanern, die beauftragt waren, es zu handhaben, bildete sich ein, das Geringste davon zu verstehen. In Tat und Wahrheit gab es also in Kalifornien gar kein Gesetz, und so kann man im Grunde auch bei der Uebertragung des verpfändeten Sutterschen Reiches auf den Sohn nicht von einer Ungesetzlichkeit reden.

Aber wie man die Sache auch betrachtet, Tatsache ist, daß diese Handlungsweise verzweifelter Selbstwehr entsprang. Denn der neue russische Konsul hatte es nur darauf abgesehen, Sutters Besitz für sich selbst einzustecken, zum Schaden aller Gläubiger, selbst der Russen, in deren Auftrag er scheinbar handelte.

Durch diesen einzig möglichen Kniff war nun Sutter abermals vor der Vertreibung aus seinem Reich gerettet worden. Aber er hatte sich dadurch auch aller Macht beraubt. Er hatte sich in den Ruhestand befördert. Nun sollte man wieder meinen, daß ihm nichts hätte erwünschter sein können. Er sehnte sich seit langem nach Entspannung und Muße. Unmittelbar bevor der Sohn angekommen war, hatte Sutter noch an Haas in Darmstadt geschrieben: «Mein Wunsch ist, in der Nähe edler und vortrefflicher Menschen mein so mühevolles Leben zu beschließen und wenn mir einmal die Last meiner so sehr ausgedehnten Geschäfte durch meine Söhne abgenommen wird, will ich . . . an der Seeküste oder in den Gebirgen zurückgezogen leben . . . und meinen Rest des Lebens den Wissenschaften weihen.»

Schöner und rascher hätte ihm dieser Wunsch nicht in Erfüllung gehen können! Aber hier geschah es nun, daß aus unergründlichen Tiefen Mächte aufstiegen, die alles zunichte machten!

August besaß ein schwer zu bändigendes Temperament, aber auch viel Entschlossenheit und Willenskraft, sogar einen gewissen Ingrimm, der zum Teil mütterliches Erbe, zum Teil die Frucht des Schattens der Armut war, unter welcher er aufgewachsen. Angesichts dessen, was er nun täglich sehen und hören mußte, was war da anderes möglich, als daß die Sohnesliebe sich rasch in die Galle des Hasses verwandelte? Durch die Gesetze natürlicher Sympathien war er ganz an seine Mutter gekettet, mit der er Leiden und Elend langer Jahre geteilt hatte. Sein Vater war ihm ein Fremdling; nein, — weniger! Dieser Herr von Neu-Helvetien, den er hauptsächlich als Trunkenbold, als Sultan im Seraglio von Indianerinnen kannte, das war nicht der Mann, den er sich unter seinem Vater vorgestellt hatte; — und doch derselbe, welcher Frau und Kinder in bitterer Not zurückgelassen hatte, damit er schwelgerisch wie ein Fürst leben könne! So wenigstens mußte August die Dinge sehen. Unter all den unglücklichen Zufällen in Sutters Leben war der allerunglücklichste der, daß das Wiedersehen von Vater und Sohn gerade unter diesen denkbar unseligsten Umständen zustande kommen mußte.

Die wachsende Verbitterung war jedoch nicht auf den Jungen beschränkt. Es stand um den Alten noch viel schlimmer. Statt daß dieser jetzt die längst ersehnte Erleichterung seiner Bürde genoß, empfand er nur, daß er abgedankt, daß er, wie König Lear, sein Reich aus der Hand gegeben hatte. Er war sozusagen zum Mündel seines Sohnes geworden. Der Herr von Neu-Helvetien fühlte jetzt nur, daß er unter Vormundschaft stand! Schon dieses Bewußtsein allein mußte ihm bald unleidlich werden. Doch was konnte er unter dem Druck der Verhältnisse tun, als machtlos wüten?

Nicht genug! Der Vater hatte noch andere, elementarere, abgrundtiefe Ursachen des Aberwillens gegen seinen Sproß. Eine dumpfe Vorahnung der Tragödie, eine ihm kaum bewußte Furcht hatte ihn ja veranlaßt, sich vor dem Unglückskind, das sich ihm näherte, in die Berge zu retten. Schon vor der Ankunft Augusts war der Urkonflikt zwischen Vater und Sohn, der im alten Sutter so lange geschlummert hatte, halb erwacht. Denn, war es nicht dieses Kind gewesen, dessen bevorstehende Geburt ihn einst in die verhaßten Fesseln der Ehe geschlagen hatte? Dies war eine Schuld, die des Vaters innerstes Bewußtsein dem Sohn nicht verzeihen konnte! Hier klaffte ein Abgrund, den selbst Sutter nicht zu überbrücken vermochte. Hier lagen unausrottbare, in unermeßliche Tiefen reichende Wurzeln einer Feindschaft, aus denen nichts als Unglück sprießen konnte!

Unmittelbar nachdem der alte Sutter sein schwankendes Reich an den Sohn abgetreten hatte, floh er in die Minen zurück. Die Leute glaubten, das Gold hätte ihm den Kopf verdreht. In Wirklichkeit war es der Zusammenprall mit dem Sohn, was ihn für ein paar Monate aller Vernunft beraubte. Und obschon er, alter Gewohnheit gemäß, die Berge für kurze Zeit mit Geschrei erfüllte, um der Welt kund zu tun, was für einen unvergleichlichen Sprößling er ins Leben gestellt habe (sein alter Kniff, von Nektar zu jubeln, wenn Stolz ihm verbot, zuzugeben, daß er Galle trank!), so strafte doch sein allgemeines Benehmen seine Zunge Lügen.

In seinen Lebenserinnerungen schiebt Sutter die Schuld seines Unglücks in den Minen auf die «wandernden Schnapsbuden», die nun in den Goldfeldern wie Pilze aufschossen, und in denen seine Indianer und Kanaken alles Gold, das sie auf seine Kosten gegraben hatten, vertranken. Ohne Zweifel liegt viel Wahres daran. Aber was konnte von Indianern, Kanaken, und von vielen der weißen Angestellten erwartet werden, wenn ihr Meister der beste Kunde seiner eigenen Schnapsbude war?

Er kam oft tagelang nicht aus dem Rausch heraus und schwadronierte dann in göttlicher Trunkenheit von seinen Erlebnissen in der Königlich-Französischen Schweizergarde oder wütete wie ein Rasender.

Als Geschäftsmann benahm er sich kaum besser in diesen Tagen innerer Krise. In Coloma hatte er einen Handelsposten und die Büros der Minengesellschaft von Sutter, Hastings & Co. errichtet. «Ohne es zu betreiben, wird jeder von uns in Zeit von sechs Monaten 100000 Dollar gemacht haben.» Einige sagen, daß die Profite tatsächlich ungeheuer waren; gewiß ist nur soviel, daß er am Ende acht- oder zehntausend Dollar der wirklichen oder fiktiven Schulden der Firma tragen mußte. Nach den Angaben seines Sohnes lieferte Sutter Indianer, Ausrüstungen, Proviant und alle mögliche Waren an andere Unternehmer, wobei er immer die Rechnungen, sie die Gewinne einsteckten. Was im Fort noch von seinen eigenen Betrieben existierte, war bereits von den Händlern dort als Pfand für die ihm zu gigantischen Preisen gelieferten Waren mit Beschlag belegt worden.

Immerhin gab es noch Leute in den Minen, die Vertrauen genug zu ihm besaßen, um ihm das gewonnene Gold zur Aufbewahrung zu übergeben. Diese Leute, gesteht Sutters Sohn, «konnten oft das Gold nicht mehr von ihm zurück erhalten, wogegen er ihnen dann Anweisungen an mich erteilte, sie so gut als möglich und so bald als möglich zu bezahlen». Was aus dem Golde wurde, hat noch niemand zu erklären versucht. Der junge Sutter selbst sah «sehr wenig» davon.

Und doch sollte der Sohn aus diesem Wirrsal, bei diesen unaufhörlichen Forderungen von allen Seiten, noch Geld sparen, um es seiner Mutter, seinen Brüdern und seiner Schwester zu schicken, die, wie er sagt, «angstvoll in Europa warteten — und ich kann Ihnen versichern, nicht in glänzenden Verhältnissen — bis ich ihnen Nachricht von meinem Vater und mir, sowie auch pekuniäre Unterstützung schickte. Ich wußte, daß es ganz von mir abhing, ob sie je die Mittel erhielten, hieherzukommen. Aber was für Nachrichten, was für Trost konnte ich meiner armen Mutter senden, als Entgelt für die vielen Jahre ihrer aufopfernden Arbeit und ihrer Leiden?»

So geschah Tag für Tag, mit jedem kleinen Vorfall, mit jeder geringen Aufwallung, nach jeder herausfordernden Begebenheit immer nur eines: Der schmerzhafte Keil, der schon so fest zwischen Vater und Sohn saß, wurde immer tiefer und tiefer getrieben. Und ehe man sich's versah, ehe der Sohn ein halbes Jahr in Kalifornien gewesen, waren Vater und Sohn die erbittersten Feinde.

2. Eine Sage von zwei Städten

Seit 1845 hatte Sutter seinen Freunden von der herrlichen Stadt geschrieben, die er gegründet — wenigstens auf dem Papier. Sie sollte ihn in erster Linie von dem menschlichen Gewimmel im Fort erlösen und war also schon an und für sich ein Symptom seiner sinkenden Kraft, ein Denkmal für einen sterbenden Mann.

Ihr Name war Sutterville. Von Anfang an hatte Grandseigneur Sutter mit verschwenderischer Hand seinen Freunden große Teile der neuen Stadt geschenkt. Ihre Lage, drei Meilen unterhalb des Embarcadero, wurde allgemein als ideal gepriesen. Die Ufer lagen weit über dem Hochwasserstand, so daß Sutterville in erhabener Sicherheit thronen konnte, während das Tal sonst während der Regenzeit regelmäßig brutalen Ueberschwemmungen ausgesetzt war. Sanft gewellte Hügel gaben dem Gelände etwas Malerisches, das durch Steineichen- und Ahornhaine noch ganz besondern Reiz erhielt. Aber wer hatte je in Frage gestellt, daß Sutter einen ausgesprochenen Sinn für das Schöne besaß? Auch ein Stadtplan von solcher Eleganz war angefertigt worden, daß ein Besucher aus der Schweiz berichten konnte, die Größe und Herrlichkeit dieser Stadt-auf-dem-Papier könne nur von Hauptmann Sutters Erinnerungen an die überwältigenden Perspektiven von den Wällen von Paris inspiriert worden sein!

Sutter war in der zweiten Hälfte Oktober wieder nach Coloma gegangen, offenbar froh, sich in den Bergen einschneien zu lassen. Unterdessen verstrickte sich sein Sohn in das verzweifelte Ringen mit dem Ungetüm der Schulden. Ein Jüngling von nur zweiundzwanzig, der noch nicht in die Verhältnisse des Landes eingeweiht war, verwirrt von allem, was er sah, seelisch doppelt verwirrt durch die Entdeckung, wer sein Vater war, sollte er nun die Augiasställe im Fort säubern. Eine fast übermenschliche Aufgabe!

Zu dieser Zeit und unter solchen Umständen geschah es nun, daß einer der skrupellosesten Spekulanten die Gelegenheit wahrnahm, einen fetten Teil des schwankenden Sutterschen Reiches an sich zu reißen. Das war Sam Brannan, der Ex-Heilige, der nun den Allmächtigen Dollar mit unerhörter Kühnheit und List verfolgte. Während er noch Mormonenältester gewesen, hatte er, sobald seine geringeren Heiligen sich bei Mormon Island aufs Goldwaschen verlegten, angefangen, den «Zehnten des Herrn» (vorgeblich für den Baufonds eines Tabernakels) von ihnen einzuziehen. Er hatte diese Abgabe aufrecht erhalten, bis einer der Verdacht witternden jüngern Heiligen Gouverneur Mason fragte, mit welchem Recht Brannan den Tribut erhebe, und der Gouverneur antwortete, er habe das Recht, solange sie Narren genug seien, zu zahlen. Als dann der Mormonenprophet Young am Salzsee von der Kollekte hörte, forderte er Brannan auf, ihm dieselbe abzuliefern. Brannan jedoch schickte den Boten mit der Meldung zurück, er sei bereit, den Zehnten Gottes gegen einen von Gott unterzeichneten Empfangsschein auszuhändigen, sonst aber nicht. Worauf er aus der Gemeinschaft der Heiligen ausgestoßen wurde.

Jetzt, zwei Jahre nach seiner Ankunft in Kalifornien, hatte er bereits überall die Hand im Spiel. Es war Brannan, der hauptsächlich den Bau von Sutters Mühlen finanziert hatte; er war's, der das Land aufgerüttelt, ihm die wahre Bedeutung der Goldentdeckung klar gemacht und somit den Ausbruch der Goldepidemie veranlaßt hatte. Es war auch Brannan, der nun die vernichtenden Mächte auf Sutter losließ.

Dieser abgefeimte, gefallene Engel des Reiches Christi der Heiligen vom Jüngsten Tag war nun der erste Makler in Sutters Fort. Mit seinen scharfen Sperberaugen erkannte er sofort in dem gespannten Verhältnis zwischen Vater und Sohn Sutter eine beispiellose Gelegenheit, im Trüben zu fischen. Sutter schuldete ihm etwa sechzehntausend Dollar. Brannan war wie der Teufel darauf bedacht, den letzten Cent einzukassieren, und die Angst um sein Guthaben war es, was ihn auf einen genialen Gedanken brachte: Er schlug August vor, zwischen dem Fort und dem Sacramento-Fluß eine neue Stadt anzulegen, — eine Rivalin der Stadt Sutterville des alten Herrn!

(Fortsetzung folgt)